

Lerke Gravenhorst

NEHMEN WIR NATIONALSOZIALISMUS
UND AUSCHWITZ AUSREICHEND ALS UNSER
NEGATIVES EIGENTUM IN ANSPRUCH?*

Zu Problemen im feministisch-sozialwissenschaftlichen Diskurs
in der Bundesrepublik Deutschland**

Ich glaube, ich muß nicht begründen, daß auch ich das Symposium für ein wichtiges Ereignis halte. Ich freue mich sehr, daß es stattfindet. Gleichzeitig kann ich nicht sagen, daß ich mich einfach unbeschwert darauf freue, wollen wir uns doch einem Problem stellen, das – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – für die meisten von uns schwierig zu besprechen ist: «Nationalsozialismus» auf der einen, «Feminismus» auf der ganz anderen Seite, und dabei beide in dem deutschen Lebens- und Geschichtszusammenhang, der auf die zwölf Jahre des NS-Einbruches gefolgt ist. Diese Gleichzeitigkeit wird mit Notwendigkeit zu einer Fülle schwer auszuhaltender Fragen und Antworten führen.

Meine Grundstimmung läßt sich wiederfinden in dem Untertitel, den ich meinem Beitrag gegeben habe. Ich möchte Stellung nehmen

* Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags auf dem Symposium «Beteiligung und Widerstand», das zum Teil in dem vorliegenden Band dokumentiert wird (vgl. Vorwort). Ich habe bei der Überarbeitung zwischen leichten und gravierenden Änderungen unterschieden. Leichte Änderungen, die den Kern der ursprünglichen Inhalte nicht tangieren, habe ich nicht weiter gekennzeichnet. Gravierende Änderungen, die den inhaltlichen Gang der Argumentation betreffen, sind in den Fußnoten der Seiten 18 und 33-35 sowie in einem gesonderten Beitrag von Karin Haubrich und mir in diesem Band enthalten. Die Schritte der kontroversen Diskussion, die der ursprüngliche Vortrag ausgelöst hat, sollen so noch nachvollzogen werden können.

** Ich beziehe mich hier nur auf die BRD, weil ich so gut wie nichts über den NS-bezogenen feministischen Diskurs in der DDR weiß. Wenn ich im Text für die Zeit nach 1945 der Einfachheit halber von Deutschland spreche, meine ich deshalb nur die BRD und West-Berlin.

zu Problemen bei der Thematisierung des Nationalsozialismus im feministisch-sozialwissenschaftlichen Diskurs in der Bundesrepublik Deutschland.*

Nun bin ich keine feministische Expertin des Nationalsozialismus. Deshalb will ich kurz begründen, wie ich dennoch zu dieser hier gewählten Themenstellung komme. Ich arbeite seit geraumer Zeit an einer Untersuchung zur NS-Auseinandersetzung von Töchtern und Söhnen von solchen Eltern, die als junge Erwachsene den Nationalsozialismus bejaht und unterstützt haben. Ich arbeite damit zu einem Thema, das mir sozusagen das Leben geschrieben hat. Und wenn ich mit diesen Töchtern und Söhnen gesprochen habe, dann habe ich, was die familial vermittelte Nähe des Nazismus angeht, zu »Meinesgleichen« gesprochen.

Ich kann es auch anders ausdrücken: In meinem Leben haben zwei zusammenhängende Dinge eine außerordentlich große Rolle gespielt. Zum einen war mein Vater als junger Mensch in den persönlich-politischen Stab eines Mannes in der Führung des NS-Staates versetzt worden; außerdem waren er und meine Mutter damals stolz darauf und haben, auf alle Fälle im Ergebnis, diesen Staat der Unmenschlichkeit auf je eigene Weise gefördert. Zum anderen war für mich sehr bedeutsam, daß ich über Jahrzehnte hinweg keinen Ort für ein »vernünftiges« Gespräch über diesen Tatbestand gefunden habe und auch selbst kaum dazu beigetragen habe, einen solchen Ort zu schaffen.

Diese ursprüngliche Problemkonstellation hat für mich eine Reihe von Folgen gehabt. So entspringt meine feministische Suche nicht nur einer allgemeinen Orientierung am Zeitgeist. Sie ist auch ein Versuch, mich mit einigen dieser Folgen auseinanderzusetzen und mit ihnen zu Rande zu kommen. Für meine Untersuchung, die in die letzten Jahre fällt, habe ich darum gerungen, eine organisierende

* Ich spreche in dem Text oft von der feministisch-intellektuellen und feministisch-wissenschaftlichen Öffentlichkeit und nicht von der feministisch-sozialwissenschaftlichen Öffentlichkeit im engeren Sinne, die aber im Titel dieses Beitrags ausschließlich angesprochen ist. Das ist natürlich formal nicht korrekt, entspricht aber meinem Eindruck, daß sich die Strukturen der geschlechtermoralischen Aussagen zum Nationalsozialismus in diesen Öffentlichkeiten nicht wesentlich unterscheiden. Dieser Mangel der ursprünglichen Fassung des Beitrags wird dadurch etwas ausgeglichen, daß in den vorliegenden Band ein Beitrag von Karin Haubrich und mir aufgenommen worden ist, der auf feministisch-sozialwissenschaftliche Texte im engeren Sinne eingeht.

theoretische Perspektive zu finden, die meine verschiedenen Anliegen richtig aufnehmen würde. Vor allem sollten in ihr zwei Motive zum Tragen kommen – einmal, daß ich entsetzt war und mich schämte über NS-Deutschland und die gleichsinnigen Funktionen meines Vaters und meiner Mutter darin; zum andern, daß ich den Wunsch hatte, Patriarchatskritik als zentrale, Erkenntnis aufschließende Interpretation von NS-Auseinandersetzung zu benutzen.

Meine Erfahrung war und ist, daß diese beiden Anliegen sich nicht selbstverständlich zusammenfügen; im Gegenteil, ich habe sie als immer spannungsreicher erlebt. Ich habe nun zwar schon seit geraumer Zeit die Forschungsgespräche mit »Töchtern« und »Söhnen« abgeschlossen, aber nicht ihre Analyse; denn das Grundproblem einer synthetisierenden Perspektive beginne ich erst jetzt für mich zu lösen – und zwar, indem ich die schließlich organisierende Perspektive nicht nach feministisch naheliegenden Prioritäten aufbaue, sondern ihnen einen zweiten Platz zuweise. Ich denke, diese Relativierung hat mit dem Stand der feministischen und feministisch-sozialwissenschaftlichen Diskussion in Deutschland um die deutsche NS-Vergangenheit zu tun.

Auch wenn ich mit meinen Einschätzungen im einzelnen unrecht haben sollte, so glaube ich doch, haben sie insgesamt einen richtigen Sinn. Sie unterstreichen die Notwendigkeit einer weiterführenden Diskussion, die die feministischen Problematisierungen in Deutschland im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus gerade dadurch relevanter macht, daß sie ihre Tragweite für bestimmte Erfahrungsebenen relativiert. Meine Anmerkungen werden im folgenden recht global ausfallen; sie sind anfällig dafür, daß sie an konkreten, meine Argumente widerlegenden Schritten und Ergebnissen der Diskussion vorbeigehen. Ich denke, Karin Windaus-Walser wird in ihrem Vortrag* dann tatsächlich noch sehr spezifisch und anschaulich auf die NS-Diskussion speziell der neueren Frauenforschung eingehen.

* in diesem Band

I.

Die letzten Wochen und Monate haben in den beiden deutschen Staaten eine ganz neue Qualität der Gegenwart von deutscher Vergangenheit hervorgebracht. Diese neue Erfahrung von Vergangenheit geht auch weit über die des öffentlichen Bewußtseins in den beiden deutschen Staaten hinaus. Sie findet sich in den mittel- und osteuropäischen Staaten, in den Staaten der ehemaligen Anti-Hitler-Koalition ebenso wie in Israel und in den jüdischen Gemeinden in aller Welt. Diese neue Gegenwart von Vergangenheit hat auch wieder sichtbar gemacht, wie schwer -uns Deutschen- ein angemessener Umgang mit dieser Vergangenheit fällt: Es ist ein Umgang mit dem Äußersten, was heute an menschlicher Negativität und Inhumanität bekannt ist, und es wiegt schwer, daß dieses Äußerste von den Menschen des eigenen, existentiell wichtigen Lebenszusammenhanges in die Welt gebracht worden ist.

So spielt in meinem Nachdenken und Grübeln über den Nationalsozialismus dessen Bindung an das Handlungskollektiv »Deutschland« eine große Rolle. Es ist Deutschland, welches dasjenige Handlungskollektiv ausgemacht hat, das diese ungeheuerliche Menschenverachtung und Menschenvernichtung gegen Frauen und Männer ausgesonnen und durchgeführt hat. Zum anderen hat es eine gebrochene Fortsetzung dieses Deutschland nach 1945 gegeben. Deutschland ist deshalb zu einem existentiellen Lebenszusammenhang für viele Menschen, auch für viele Frauen, geworden. Entsprechend bildet es auch einen existentiellen Lebenszusammenhang für viele – und, so unterstelle ich, wohl für die meisten – von uns Feministinnen »in und aus Deutschland«.

Es geht also immer noch und immer wieder um ein solches historisch-moralisches Bewußtsein von »uns Deutschen«, das dieser besonderen deutschen Vergangenheit angemessen ist. Das heißt, es geht um ein Bewußtsein, in dem diese Vergangenheit äußerster Ver-

* Wenn ich dabei von »uns Deutschen« spreche, benutze ich ein Kürzel, mit dem ich die Mehrheit der Deutschen bezeichnen möchte – diejenigen, die nicht in dem existentiellen Zusammenhang der Gegner und Verfolgten des Nazi-Regimes stehen. Allerdings spreche ich im vorliegenden Zusammenhang anstatt von »Deutschen« lieber von »Menschen in und aus Deutschland«. Ich tue das besonders im Hinblick auf Frauen, da der Ausdruck »deutsche Frauen« nazistisch besetzt worden ist.

brechen ausdrücklich als Teil des eigenen Geschichts- und Lebenszusammenhanges begriffen wird.

Dann habe ich von einem »angemessenen Umgang« gesprochen. »Angemessen« – das klingt vielleicht »vermessene« und arrogant und scheint die Erfahrung zu überspringen, daß es keine Bewältigung dieser Vergangenheit geben kann, keinen Prozeß, in dem ihr schreckliches Gewicht aufgelöst werden könnte. Hannah Arendt hat diese Erfahrung so formuliert:

«[...] die Vergangenheit bewältigen. [...] Dies kann man wahrscheinlich mit überhaupt keiner Vergangenheit, sicher aber nicht mit dieser.» (Arendt 1960, S. 33)

Aber es war auch Hannah Arendt, die einen – wie ich denke – nicht arroganten Begriff eines angemessenen Umgangs mit der NS-Vergangenheit formuliert hat. Ich empfinde ihren Begriff als hilfreich und klärend bei den Versuchen, ein akzeptables Verhältnis zu Inakzeptablem zu bekommen. Sie sagt in diesem Zusammenhang:

»Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten, daß es so und nicht anders gewesen ist, und dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt.« (Arendt 1960, S. 33)

Wissen und aushalten und sehen, was sich dann daraus ergibt – diese Idee setzt auf die anhaltende Empfindsamkeit und Verletzlichkeit von Menschen.

Jean Améry (1980, S. 102ff.) hat dieser Idee der notwendigen Anstrengungen noch eine Zuspitzung gegeben. Sie ist mir ein Schlüssel dafür geworden, wie die notwendigen Fragen zu stellen sind. Denn er hat diese Idee bezogen auf die Menschen, zu deren existentiellen Lebenszusammenhang das Tun und Geschehenlassen der NS-Verbrechen gehört. Ich meine, Jean Améry trifft damit den Lebenszusammenhang der allermeisten Deutschen und damit auch der allermeisten Frauen in Deutschland; und dabei nicht nur den der Zeitgenossen und -genossinnen des Nazismus, sondern in einem weiteren Sinn auch den der allermeisten Deutschen, die nach 1945 leben. Jean Améry spricht von der besonderen moralischen Aufgabe für Deutsche, das NS-System und seine Untaten als »*negatives Eigentum*« in Anspruch zu nehmen (Améry 1980, S. 124). Dies ist ein Maßstab, der an das Verhalten derer angelegt werden kann, die in der – wie auch immer gebrochenen – Traditionslinie des verbrecherischen NS-Systems stehen. Wieweit also eignen sie sich diese Ge-

schichte an; inwieweit nehmen sie sie als ihr *„negatives Eigentum“* in Anspruch?

II.

Ich glaube, das Urteil unangemessenen und unzureichenden Umgangs mit der NS-Vergangenheit muß auch für uns feministische Intellektuelle und Wissenschaftlerinnen in Deutschland gelten. Denn: Nehmen wir dieses Negative auch als das Eigentum von Frauen in und aus Deutschland und deshalb als auch unser Eigentum ausbrechend in Anspruch?

Zunächst aber einige Anmerkungen zu einer Voraussetzung, die für die geforderte Inanspruchnahme existieren muß. Diese Voraussetzung ist das Vorhandensein einer breiten feministischen Öffentlichkeit für die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und unserer Interpretation dieser Zeit. Mein Eindruck ist nun: Es hat zwar in der Bundesrepublik immer wieder Inseln einer feministischen Öffentlichkeit der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gegeben. Sie fanden sich besonders unter den Historikerinnen oder aber gebunden an einen spezifischen Ort mit seiner spezifischen Öffentlichkeit, nämlich Berlin. An dieser Berliner Diskussion haben jüdische Feministinnen einen großen Anteil gehabt. Aber mir scheint, daß daraus noch keine breite Diskussion zu der Frage geworden ist, was wir Feministinnen in und aus Deutschland über die NS-Geschichte wissen und aushalten müssen; daß wir noch keine Diskussion auf breiter Ebene entwickelt haben, durch die wir zu tragfähigen Orientierungen in unserem historisch-moralischen Bewußtsein gekommen wären.

Auf alle Fälle, so meine Bilanz, haben wir über lange Zeit hinweg keinen der Bedeutung des NS-Ereignisses in unserem Geschichts- und Lebenszusammenhang gerechtwerdenden breiteren wissenschaftlichen und intellektuellen Diskurs entwickelt.* Zunächst heißt das in meiner Einschätzung, daß die feministische Öffentlichkeit der 70er und 80er Jahre in Deutschland keinen ausreichenden Resonanzraum für ein Problem geboten hat, das für Deutsche tiefgrei-

* Diese Bilanz wird auch von ausländischen Beobachterinnen geteilt. Vgl. z. B. Nicole Gabriel (1986).

fund, ja das tiefgreifendste überhaupt ist. Es gab keine selbstverständliche Chance für einen Dialog, für eine Klärung und für eine Möglichkeit, sich in der Welt der gebrochenen Nachfolge zum NS oder der gebrochenen Fortsetzung von deutscher Geschichte und gleichzeitig als Feministin einigermaßen orientiert zu bewegen. Es läßt sich auch mit einem Begriff sagen, den Elke Heinsen kürzlich⁵ benutzt hat: Es hat vordem kaum eine *„tentative Öffentlichkeit“* gegeben, in der eben ein Ausprobieren und Zulassen von Gedanken und Gefühlen auch über unsere Beziehungen zum NS selbstverständlich möglich gewesen wäre. Ich betrachte dieses Symposion als einen Beitrag dazu, solch eine tentative Öffentlichkeit herzustellen, und ich setze mit dem Vortrag meiner Gedanken schon auf ihr Vorhandensein.

Keinen breiten und offenen feministischen Diskurs zu haben – sogar weniger über die NS-Vergangenheit als solche, als vielmehr über uns als Feministinnen in Deutschland im Verhältnis zu dieser Vergangenheit –, stellt doch einen großen Mangel dar. Ohne einen solchen Diskurs wird diese Vergangenheit letztlich nicht nur für Feministinnen, sondern auch für Deutsche insgesamt nur als unbefriedigend begriffene stehenbleiben und kaum in den lebendig-bewußten Prozeß einer Fortsetzung von Geschichte nach der NS-Geschichte mit einbezogen werden.

Erst relativ spät, so scheint mir, ist unser eigener feministisch-wissenschaftlicher Umgang mit der deutschen NS-Vergangenheit uns feministischen Wissenschaftlerinnen *„in und aus Deutschland“* überhaupt zu einem eigenständigen Problem, zu einer diskussionsnotwendigen Angelegenheit geworden.** Ich denke also, *„wir“* haben insgesamt noch einen großen Nachholbedarf an öffentlicher Auseinandersetzung und Verständigung über die NS-Zeit und vor

⁵ in einem Gespräch

** Das setzt zeitlich etwa 1986 ein. Kristallisationspunkte der veränderten Aufmerksamkeit sind Tagungen ebenso wie Veröffentlichungen. Zu den hier relevanten Tagungen gehören die Soziologinnentage im Juni 1986 an der FU Berlin (vgl. *taz* vom 28. Juni 1986); eine Arbeitstagung in der Heimvolkshochschule Glienicke in Berlin *„Frauen als Opfer des Nationalsozialismus“* (31. März – 2. April 1989; vgl. *taz* vom 3. Juni 1989) und die Tutzingener Friedenstag an der Evangelischen Akademie Tutzing mit dem Seminar *„Zur Diskussion des Nationalsozialismus in der neueren Frauenforschung“* (22. September 1989). Entsprechende Veröffentlichungen stammen u. a. von Angelika Ebbinghaus (1986), Dorothea Schmidt (1987), Karin Windaus-Walser (1988, 1989a), Frigga Haug (1988) und Annette Kuhn (1989).

allem über deren Bedeutung für «uns». In der jetzigen Situation der neuen, intensivierten Gegenwärtigkeit von deutscher NS-Vergangenheit wird sich das schon vorher existierende Defizit gravierender bemerkbar machen: Ich meine, als Feministinnen in und aus Deutschland gehen wir eigentlich ziemlich ohne tragfähige Orientierung in diese neue Herausforderung, die einen so deutlichen Bezug auf die Geschichte der deutschen Verbrechen gegen die Menschheit enthält.

So halte ich es für doppelt notwendig, daß die feministische Öffentlichkeit, die feministischen Wissenschaftlerinnen und feministischen Intellektuelle in Deutschland, daß also wir uns in breiterem Umfang und nicht nur in Inseln ausdrücklich mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen. Für besonders wichtig halte ich es, daß wir Feministinnen in und aus Deutschland uns unseres eigenen feministischen Beitrags zum schwierigen und unbefriedigenden Umgang mit dieser Geschichte bewußt werden. Deshalb auch scheinen mir Gelegenheiten wie dieses Symposium doppelt notwendig. Mit dem Symposium ist darüber hinaus eine spezifische feministische Öffentlichkeit angesprochen, die von uns feministischen Sozialwissenschaftlerinnen.

III.

Ich denke, es läßt sich nicht daran vorbeigehen, daß auch die westdeutsche feministische Öffentlichkeit dazu tendiert, diesen deutschen Nazismus zu wenig zu thematisieren und zu wenig ein deutschlandspezifisches feministisches Bewußtsein davon zu entwickeln. Dennoch hat es in (West-)Deutschland eine feministisch-wissenschaftliche Thematisierung von Nationalsozialismus und Ansätze zu einer Entwicklung eines entsprechenden feministisch-historischen Bewußtseins gegeben.

Mir drängt sich beim Überdenken der existierenden Analysen und Interpretationen der Eindruck auf, daß sie doch die Tendenz haben, uns Frauen und damit auch uns Feministinnen im deutschen Schuldkontext in ein Mißverhältnis zu dieser Schuld zu stellen. Den Grund sehe ich darin, daß sie nicht genügend von der Voraussetzung ausgehen, diese Vergangenheit Deutschlands mit ihren NS-Unge-

heuerlichkeiten auch als das negative Eigentum von Frauen für Frauen in Anspruch zu nehmen. Nach meinem Urteil sind das Entsetzen, das In-die-Welt-Bringen, das Durchführen des Nationalsozialismus und seiner Ungeheuerlichkeiten und die daraus entstehenden Folgen nicht die Fluchtdlinie oder sogar das zentrale Anliegen eines deutsch-feministischen Diskurses geworden. Es hat eher deutsch-feministische Umwege um den Stachel deutscher Existenz seit spätestens 1945 herum gegeben: Daß Deutschland mit seinen männlichen und weiblichen Deutschen es war, das – wie Cordelia Edvardson (1986; 1989) es gesagt hat – der Welt ihren Riß zugefügt hat.

Mein Eindruck ist, daß Aussagen zum NS-Geschehen von Feministinnen in und aus Deutschland dazu tendieren, die Verankerung der damaligen Schuld in einem deutschen Handlungskollektiv und die daraus erwachsende Verantwortung für Mitglieder eines jeden deutschen Handlungskollektivs nach 1945 eher zu relativieren. Entsprechend tendieren sie dazu, das NS-Geschehen mit seiner Menschenverachtung und -zerstörung nicht ausreichend als das negative Eigentum von Frauen in Deutschland in Anspruch zu nehmen, wie unvermittelt oder vermittelt auch immer es das Eigene sein mag. Meiner Einschätzung nach wird dem weiblichen Subjekt, das in der feministischen Theorie im Zusammenhang mit NS-Analysen unterstellt wird, der Nationalsozialismus nicht ausreichend als negatives Eigentum zugemutet. Das trifft auch auf die feministisch-sozialwissenschaftliche NS-Diskussion zu.

Zu Beginn der 80er Jahre war diese Tendenz meinem Eindruck nach sogar recht stark. Damals aber war es nicht möglich, diese Tendenz schon als solche zu begreifen und sich mit ihr im breiteren Umfang öffentlich auseinanderzusetzen. Das belegt z. B. ein Übersichtsartikel zum Stichwort «Nationalsozialismus», der 1983 in dem *Frauenbandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung* erschienen ist. Die Herausgabe dieses Lexikons war eine große Leistung von Johanna Beyer, Birgit Meyer und Franziska Lamott (1983). Das Lexikon bewegt sich in einem feministischen Horizont der Thematisierung. Eine ganze Reihe von uns Sektions- und F. A. M.-Frauen* haben damals Beiträge für dieses Lexikon geschrieben. In dem hier

* Gemeint sind die Frauen der *Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* und des *Vereins zur Förderung der Frauenakademie München*.

relevanten Artikel nun erscheinen die Frauen fast ausschließlich als die absolut zugerichtete Gruppe von Menschen, die selbst nicht an der Zurichtung anderer und schon gar nicht an deren Entmenschlichung beteiligt waren. Ich möchte aus dem Beitrag (von Brigitte Bruns) an dieser Stelle zitieren.

Den Auftakt zu dem Beitrag bildet dieser Satz, der mir für das gemeinte Problem symptomatisch zu sein scheint:

-Mit dem NS machte erstmals ein Regime die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zum signifikanten Bestandteil seiner Macht- und Herrschaftssicherung. (Beyer u. a., S. 203)

Der Einführungssatz lautet eben nicht anders, z. B. so:

-Auch Frauen haben im patriarchalen NS-Deutschland am Zustandekommen von Auschwitz mitgewirkt.

Der Artikel schließt entsprechend mit dieser längeren Passage:

-Frauen waren im Sinne der NS-Ideologie nur als Trägerinnen von Funktionen und Garanten völkischen Überlebens Menschen. Der NS war Eskalation und Pervertierung eines latenten Geschlechter- und Gesellschaftskonfliktes. Die intellektfeindliche Zurichtung der Frau und Unterwerfung unter männliche Autorität und Normen förderte deren Verinnerlichung – als Pseudoidentität (oder zweite Natur), verlängerte zudem das Gefolgschaftsprinzip des Staates in die Familie. Die Aufwertung der Frauen und ihrer Organisationen halfen ihre reale politische Ohnmacht verschleiern. Die Abdrängung ins Frauenreservat kompensierten dafür Parafrauen als Identifikationsangebote. Mit der Polarisierung von Mann und Frau zu entgegengesetzten Geschlechtscharakteren (Verstand-Gefühl) wurde jegliche Abweichung von der Norm und Andersartigkeit zum Verhängnis. Auf den gemeinsten Nenner wurde die Frau als »reine Natur« gebracht, wie das sogenannte Minderwertige auf die Stückzahl. Entmündigung und Verklärung der Frau zum zweiten Geschlecht setzen aber bis heute das Bündnis von Männern und Macht voraus. (Beyer u. a., S. 208)

Dem Stichwortartikel ist eine Zeichnung hinzugefügt worden. Sie stammt von Elli Liebermann, die Häftling in Auschwitz war und später ihre Erfahrungen aufgezeichnet hat. Eines ihrer Bilder heißt *Appell im Frauen-Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau* und ist 1946 entstanden (Deutsch-polnische Gesellschaft 1979, S. 62). Die Zeichnung zeigt Frauen als KZ-Opfer – und KZ-Täterinnen (neben KZ-Tätern). Die letztere Botschaft aber hat überhaupt keinen Bezug zu dem Inhalt des Artikels. Ich selbst hatte damals die Zeichnung für

das Lexikon vorgeschlagen, aber keinen Versuch gemacht, die von mir auch nur intuitiv verstandene Botschaft ausdrücklich zu fassen und sie den Herausgeberinnen nahezubringen. Diese haben offensichtlich den Bruch auch nicht gemerkt oder zur Sprache gebracht. Wir können ihn heute nur noch gemeinsam feststellen.*

IV.

Meine Einschätzung, daß die NS-Diskussion von feministischen Intellektuellen und Wissenschaftlerinnen in und aus Deutschland dem existentiellsten Ergebnis der NS-Geschichte, also Auschwitz gegenüber, lange Zeit eher ausgewichen ist, folgt aus einer Reihe von Beobachtungen. Ich greife sie im folgenden auf.

1. Es gab in der feministisch-wissenschaftlichen Öffentlichkeit kaum einen breiteren Diskurs zu der Frage, was es spezifisch heißt, die NS-Verhältnisse und NS-Untaten zu erklären und zu bewerten, wenn dieses Erklären und Bewerten von Feministinnen in und aus Deutschland vorgetragen wird. Ich meine mit dieser Umschreibung, um es noch einmal zu sagen, die Feministinnen, die dem weiteren Geschichts- und Lebenszusammenhang angehören, in dem die NS-Verbrechen erfunden und durchgesetzt worden sind.

Es wäre wichtig, daß gerade ein solcher Diskurs nicht punktuell bleibt. Mit ihm müßte überzeugender und weitreichender geklärt werden, was als das negative Eigentum von den Frauen angesehen werden muß, die sich zum Geschichtskontext des derart schuldig gewordenen Deutschland rechnen müssen. Ich selbst bin, wie gesagt, der Überzeugung, daß dieser spezifische Kontext auch zu spezifischen Problematisierungen und Urteilen führen muß. Ich denke jedenfalls, daß die Interpretationen der NS-Vergangenheit von Feministinnen in und aus Deutschland zunächst einmal anders aussehen müssen als die von Feministinnen, die nicht in dieser Weise an Deutschland gebunden sind.

Ich will das Problem aber auch noch einmal als offene Fragen

* Weitere empirische Belege für meine These sind in der erwähnten Forschungsnotiz von Karin Haubrich und mir enthalten. Die Belege enden zeitlich mit den Jahren, für die ich den Beginn eines breiteren selbstreflexiven Diskurses zum Problem des Nationalsozialismus in der feministisch-sozialwissenschaftlichen Öffentlichkeit beobachtet habe, also 1986/87 (s. o.).

formulieren: Wie kann das negative Eigentum in Deutschland feministisch zutreffend beschrieben werden? Oder: Wie muß ein begrifflich-theoretischer Rahmen aufgebaut sein, damit er feministisch zutreffend ist und sich gleichzeitig orientiert an der Schuld oder an der daraus folgenden Verantwortung für das Ungeheuerliche der NS-Zeit, die auch von Frauen und Feministinnen in Deutschland übernommen werden? Und weiter: Worauf muß das negative Eigene bezogen sein? Auf «die Deutsche», «die Angehörige einer NS-Familie», «den Menschen», «das Selbst», «die Frau» ...?

Ich möchte hier die Richtung meiner Antwort andeuten, die nach all dem Gesagten wohl niemanden mehr erstaunen wird. Die Aufgabe, den NS als negatives Eigentum in Anspruch zu nehmen, ist zunächst eine moralische und erst dann eine kognitive oder deskriptiv-analytische Aufgabe. Die Aufgabe dient der Idee, die durch NS-Deutschland zersprungene Welt wieder zusammenzufügen, wie Cordelia Edvardson sie benannt hat. Oder auch: Sie soll die Idee der einen prinzipiellen Menschlichkeit für alle Menschen, die der Anerkennung ihrer Differenzen vorausgehen muß, wieder aufrichten, an ihr festhalten und sie verteidigen.

2. Ich meine, die Aufgabe für Frauen in und aus Deutschland, den NS als auch ihr negatives Eigentum in Anspruch zu nehmen, ist nicht schon allein dadurch in ihrer Reichweite bestimmt, daß das Ungeheuerliche des NS als Produkt des Patriarchats gekennzeichnet wird. Einmal denke ich, daß die Diagnose «Patriarchat» im Zusammenhang mit der NS-Auseinandersetzung eher eine Hervorbringung von Männern kennzeichnen soll, die die Gruppe der Frauen zu sehr entlastet.

So finde ich z. B. Christina Thürmer-Rohrs Haltung zu Deutschland zwar subjektiv sehr verständlich, aber in ihren moralischen Konsequenzen doch falsch. Sie schreibt am Ende einer langen Antwort auf die Frage: «*Lieben Sie Deutschland?*» (gestellt von Marie-Louise Janssen-Jurreit 1985a):

«Falls es noch Reste von Liebesgefühlen, von Liebesanfällen zu diesem Land, dieser Nation, ihrer brutalen Geschichte und Gegenwart und widersprüchlichen Kultur geben sollte: sie äußern sich nicht allein in der Verneinung, sondern in einem wehmütigen Gefühl der Trennung.» (Thürmer-Rohr 1985, S. 53)

Das Motiv für Verneinung und Trennung von Deutschland drückt sie im Zusammenhang ihrer eigenen als patriarchal beschriebenen Familiengeschichte so aus:

«Ich habe mir Deutschland vom Leibe zu halten versucht. Mein Vater, der Nationalsozialist, war es, der dieses Deutschland über alles liebte. [...] Mein Vater, ein mir unbekannt gebliebener, der vor Stalingrad den Kopfschuß erhielt, Deutschland – sein Land.» (Thürmer-Rohr 1985, S. 48)

Die Jüdin Lea Fleischmann (1988) hatte sich von Deutschland getrennt, weil sie erkannt hatte: «*Dies ist nicht mein Land.*» Mit dieser Feststellung hatte sie auch gemeint, es ist Land der Deutschen. Können Feministinnen in und aus Deutschland nun sagen: Dies ist nicht «unser Land», sondern «sein Land» ...?

Zum anderen denke ich: Die globale Diagnose «Patriarchat» kann Frauen in und aus Deutschland de facto kaum von ihrem Anteil an der NS-Schuld entlasten. Sie verschiebt das moralische Problem nur auf die Bewertung der Funktionen von Frauen und Männern für ein Patriarchat, das zu diesen Ungeheuerlichkeiten fähig war.

In meinen Augen verhält es sich eher so: Die NS-Ungeheuerlichkeiten zumindest in ihrer Unmittelbarkeit sind ja nicht primär Ungeheuerlichkeiten, die die Gruppe der Männer gegen die Gruppe der Frauen ausgeübt hat. Es handelt sich, wieder auf einer unmittelbaren Ebene, überwiegend um Ungeheuerlichkeiten, die Männer und Frauen im Rahmen des gemeinsamen deutschen Handlungskollektivs zu verantworten haben; um Ungeheuerlichkeiten, die sie in diesem Rahmen gegen rassistisch und auch frauenfeindlich definierte Gruppen von Männern und Frauen mitgetragen, gewollt, geplant, geduldet oder ausgeübt haben. Gewiß waren die Gruppe der Frauen und die Gruppe der Männer im Verhältnis zueinander patriarchal-hierarchisch organisiert; gewiß waren Frauen auch nicht in demselben Maße wie Männer an dem Unrechts- und Verfolgungssystem beteiligt; gewiß sind sie in diesem System auch diskriminiert und zugerichtet worden. Und dennoch haben sie doch auch in bedeutsamen Aspekten gleichsinnig mit Männern dieses System bewirkt. Sie haben auch eine menschenfeindliche und -zerstörerische, ja sogar frauenfeindliche und -zerstörerische Politik und Praxis mitgetragen.

Es kann nicht übersehen werden, daß es auch im NS-Patriarchat ausreichende Möglichkeiten für die Mehrheit der Frauen gegeben hat, Inhumanität von Humanität zu unterscheiden; daß sie, wenn auch beschränkte, Handlungsspielräume hatten, um ihren auch moralisch zu beurteilenden Motiven nachgehen zu können. Läßt sich bezweifeln, daß Frauen sich Möglichkeiten der deutschen NS-Gesellschaft

für die Verwirklichung ihrer Motive in beträchtlichem Ausmaß angeeignet haben?

„Aneignung von Handlungsmöglichkeiten auch innerhalb einer frauendiskriminierenden Gesellschaft“ – das ist im übrigen der mich überzeugende Teil des Konzepts der Mittäterschaft von Christina Thürmer-Rohr (1983, 1987b). Allerdings legt Christina Thürmer-Rohr diesen Begriff ganz anders aus, als ich es tun würde, vor allem, wenn er im Zusammenhang der Funktion der Gruppe der Frauen für die NS-Gesellschaft verwendet werden soll. Dann nämlich halte ich die Bewertung von „Täterschaft“ in dem Begriff für wichtiger als die Bewertung des „Mit-“, das wiederum für Christina Thürmer-Rohr im Mittelpunkt steht. Angesichts der NS-Untaten scheint mir doch das Wissen um „Täterschaft“ unmittelbar wichtiger zu sein als das Wissen um die Tatsache, daß es eine patriarchal strukturierte und abhängige Täterschaft, eben Mittäterschaft war.

3. Schließlich bin ich der Überzeugung, daß einer der zentralen Fluchtpunkte, auf den hin in dem Deutschland nach 1945 die Auseinandersetzung mit dem NS angelegt sein muß, dieses Verbrechen „Auschwitz“ ist. Ohne diesen Fluchtpunkt ergeben sich falsche und schiefe Rekonstruktionen.

Nun fällt auf, daß das Tun der Untaten und Verbrechen, die Auschwitz ausgemacht haben, erst sehr spät ausdrücklicher Teil des breiteren feministisch-wissenschaftlichen Diskurses von Feministinnen in und aus Deutschland geworden ist. Wenn er sich dem deutschen Geschehen mit dem Namen „Auschwitz“ genähert hat, geschah dies am ehesten durch die Beschäftigung mit den Verfolgten und Opfern. Das ist ein irritierender Tatbestand. Ich finde, daran muß diese Frage angeschlossen werden: Was bedeutet es für die NS-Auseinandersetzung, die Feministinnen in und aus Deutschland führen, wenn diese Auseinandersetzung mit einer relativen Vernachlässigung eines expliziten Bezugs auf das deutsche In-die-Welt-Bringen von Auschwitz geschieht?

Ich selbst bin überzeugt, daß Auschwitz nicht nur ein außerordentlich negatives, sondern ein singular negativ Geschehen in der uns bekannten Geschichte ist. Wahrscheinlich aber muß man den NS-Verbrechen und deren Extrem, Auschwitz, nicht einmal absolute Singularität zumessen, sondern nur eine ungeheuerliche Außerordentlichkeit, um zu der folgenden Schlussfolgerung zu kommen:

Mindestens auf einer unmittelbaren Ebene muß für diejenigen Frauen, die im engeren oder weiteren Geschichtszusammenhang der NS-Verbrechen stehen, die Bedeutung, die sie dem absoluten Gewicht der Schuld der Gruppe der Frauen geben, zentraler sein als die Bedeutung des patriarchal organisierten Schuldunterschiedes zwischen den Geschlechtern, das heißt, der relativ geringeren Schuld von Frauen.

Ich meine, angesichts der NS-Verfolgungen, Entmenschlichungen und Morde, die den Opfern und Verfolgten vom politisch-historischen Handlungskollektiv Deutschland zugemutet worden sind, hebt sich die unmittelbare moralische Bedeutung des patriarchalen Geschlechterverhältnisses für das Handeln von Frauen und Männern nicht auf, aber relativiert sich beträchtlich. Die moralische Bedeutung des Patriarchats insgesamt läßt sich eigentlich nur als Summe aus vielen unvermittelten und vermittelten Erfahrungen zusammensetzen. Was machen wir als Feministinnen und feministische Theoretikerinnen aus Deutschland besonders mit unseren Erfahrungen und Betroffenheiten durch Auschwitz? Warum haben sie nicht dazu geführt, daß dieses Auschwitz ausdrücklicher Bezugspunkt unserer Analysen ist oder sogar im Mittelpunkt unserer Bemühungen steht?

4. Ich denke, die angesprochenen Probleme bedürfen einer dringenden Klärung und könnten vielleicht anhand dieser Alternativen diskutiert werden: Sollen unter moralischen Gesichtspunkten die Bezugswelten für eine feministische Analyse definiert werden als „das NS-deutsche Patriarchat“ oder „das patriarchale NS-Deutschland“?

In der Summe ist dies also meine Behauptung: Der feministische Deutungshorizont hat es nahegelegt oder auch leicht gemacht, daß die breite Öffentlichkeit von Feministinnen in und aus Deutschland sich nicht in einer Weise mit der NS-Vergangenheit Deutschlands beschäftigt hat, die das völlige Zerreißen der Idee und Wirklichkeit von Menschsein durch ein deutsches Handlungskollektiv intensiv genug reflektiert hätte.

V.

Ich habe nun nach möglichen Erklärungen für den diagnostizierten Tatbestand gesucht. Sie sollten über das hinausgehen, was für

Deutsche insgesamt gesagt werden kann, nämlich daß es eine lange Zeit der deutschen Unfähigkeit gegeben hat, sich den NS-Verbrechen zu stellen. Ich habe für die Erklärungen an Haltungen und Orientierungen gedacht, die vom Feminismus besonders in der Phase seiner zweiten Entstehung wahrscheinlich leicht gemacht worden sind.

Der Feminismus war in dieser historischen Phase praktisch neu in Deutschland, mußte also überhaupt ein Bewußtsein seiner wichtigsten Aufgabe entfalten und durchsetzen: Frauen, die real noch nicht als Subjekte ihrer gesellschaftlichen Existenz lebten, doch in der Perspektive solchen Subjektseins zu sehen und daran zu arbeiten, einen solchen Status herbeizuführen, und zwar, indem das noch immer existente Patriarchat abgeschafft würde. Die feministischen Aufmerksamkeiten und Bewertungen in der Phase des Anfangs haben also in meiner Vorstellung gewisse Wahrscheinlichkeiten dafür bedeutet, den Nationalsozialismus nicht als negatives Eigentum zu beanspruchen. Sie lassen sich versuchsweise im einzelnen so kennzeichnen:

1. Es existierte eine Fokussierung auf das moralisch bestimmte Paradigma von »Unterdrückung« (versus »Befreiung«) und nicht ebenso auf das Paradigma von »Beteiligung« (versus »Widerstand«).

Diese Fokussierung hatte automatisch zur Folge, für Frauen tendenziell nicht ein negatives, sondern ein positives Eigentum in Anspruch zu nehmen. Denn in der Öffentlichkeit nach 1945 bedeutete, bezogen auf den NS, Unterdrückung (im Sinne von Unterdrücktwerden) ein moralisch positives und eben nicht ein negatives Eigentum; Beteiligung hingegen hätte ein solches negatives Eigentum bedeutet.

Auf diesen Aspekt möchte ich noch etwas näher eingehen. Für die Neue Frauenbewegung auch in Deutschland war und ist das Paradigma zu bekämpfender Unterdrückung und Ausgrenzung von Frauen die zentrale Analysedimension und Handlungsprogrammatis. Das Paradigma von Frauenunterdrückung (bzw. von Frauenbefreiung) ist triftig und überzeugend, wenn es um die Bestimmung allein des Verhältnisses der gesellschaftlichen Gruppe der Frauen zu der der Männer geht. Aber sie ist unvollständig, wenn es um die Funktion von Frauen für die Durchsetzung des NS-Regimes und seiner Verbrechen an Frauen und Männern geht. Die Kategorien von Unterdrückung, Ausgrenzung oder Unterprivilegierung von Frauen (bzw. Frauenbefreiung) reichen aber nicht aus, um die NS-Vergan-

genheit und den Beitrag von Frauen für das Funktionieren des NS-Systems und seine Menschenverachtung und -zerstörung zu begreifen. Sie stellen das NS-System zwar in Frage, tun es aber zu reduziert. Ja, ihre unvermittelte Anwendung kann zu irritierenden Paradoxien führen. Welcher Frau wäre eine Befreiung zur Unterstützung eines Systems der Inhumanität und dann dieser Inhumanität zu wünschen?

Die dezidiert feministisch-wissenschaftliche breitere Öffentlichkeit hat lange gebraucht, sich ausdrücklich an der Tatsache zu orientieren, daß Frauen an der Herstellung und Durchsetzung des mörderischen NS-Systems beteiligt gewesen sind. Das moralische Paradigma »Beteiligung an gesamtgesellschaftlichen Zerstörungssystemen« (versus Widerstand) ist in dieser Öffentlichkeit erst relativ spät benutzt worden. Vor allem Christina Thürmer-Rohrs (1983) Theorie der Mittäterschaft von Frauen war wichtiger Anstoß und Kristallisationspunkt für diese Erweiterung der Thematisierungsperspektive. Allerdings wendet sie in ihren Expositionen der Theorie diese nicht auf die Analyse der historisch-spezifischen NS-Gesellschaft und ihrer historisch spezifischen verbrecherischen Resultate an. Diese ausdrücklichen Expositionen der Theorie (Thürmer-Rohr 1983, 1987b, 1989) und die darin benannten Zumutungen und Leiden, von denen die Theorie ihren Ausgang nimmt, beziehen sich nicht ausdrücklich auf die historisch konkreten NS-Opfer und -Verfolgten, zu denen Frauen und Männer gehören.*

Ich empfinde es aber als großes Verdienst, daß Christina Thürmer-Rohr mit ihrer Theorie einen breiteren feministisch-frauenforscheri-

* Die Zumutungen und Leiden, die u. a. zu der kritischen Theorie der Mittäterschaft geführt haben, werden in den spezifischen Expositionen der Theorie benannt als die patriarchal verfaßte drohende Weltzerstörung, die in allen vorhergehenden Zerstörungen schon angelegt sei. Diese Zumutungen und Leiden verknüpfen sich dann mit einem anderen ausdrücklichen Theoriemotiv, dem Interesse an Widerstand und Leben. Allerdings werden als konkrete Subjekte dieses Interesses nur noch Frauen bedeutsam, und Frauen sind es auch, die übrigbleiben als die für die Theorie relevante Gruppe der Menschen, denen Zumutungen und Leiden zugefügt worden sind. An dieser Stelle setzen meine Zweifel und meine Kritik ein. Angesichts des NS-Systems und seiner Verbrechen fällt es mir schwer, die Gruppe derer, denen theorieirrelevante Zumutungen und Leiden angetan worden sind, letztlich auf Frauen zu beschränken. Diese Beschränkung deutete sich in der ersten Exposition der Theorie schon an (vgl. Thürmer-Rohr 1983, 1987a), ist aber klar erkennbar in der zweiten (vgl. Thürmer-Rohr 1989). Ihr vorrangiges Interesse bei der Entwicklung der Theorie der Mittäterschaft gilt hier deutlich »der Frau«, insbesondere der Verhinderung der weiteren patriarchalen und »teilnehmenden

schen Diskurs zur Beteiligung von Frauen an gesamtgesellschaftlichen Unterdrückungs- und Zerstörungsverhältnissen eröffnet hat. Denn es geht ja nicht nur darum, die Beteiligung von Frauen an unterdrückerischen, rassistischen und auch frauenfeindlichen Systemen zum Thema zu machen, sondern entsprechende tragfähige feministische Konzepte zu entwickeln. So wenig das isolierte Paradigma von Frauenunterdrückung für die hier diskutierten moralischen Aufgaben ausreicht, so wenig reicht ein isoliertes Paradigma mit dem Kern von Frauenbeteiligung aus. Sonst ergibt sich ein ungerechtfertigtes Maß von Schuldzuschreibung an Frauen.

2. Es existierte eine Fokussierung auf eine »Frauengeschichte« (»her story«), zumal positive Frauengeschichte.

Das Auffinden und Erfinden einer weiblichen Welt wurde zu einer der wichtigsten feministischen Anstrengungen auch von Feministinnen in und aus Deutschland. Ziel war es, einen kognitiven und affektiven Kontext zu gewinnen, der die Perspektive eines weiblichen Subjekts anschaulich machen und konkretisieren sollte. So ging es in breitem Umfang um die Rekonstruktion einer weiblichen Geschichte – um »her story« anstelle von »his story« (history). Dieses Ziel ist der Anlaß für einen Großteil inzwischen geschaffener Frauenforschung, die auch oft ihren feministischen Anlaß nicht mehr explizit enthält.

Es läßt sich vorstellen, daß bei einer so großen Bedeutsamkeit von »her story« eben alles, was auf den ersten Blick als »his story« gesehen werden kann und muß, scharf abgetrennt wird. Die NS-Verbrechen und ihre Vorstufen müssen ja überwiegend als Verbrechen einer männerdominanten Gesellschaft und auch überwiegend (aber eben nur überwiegend, nicht allein) von Männern in die Welt gebrachte Verbrechen verstanden werden. Warum sollte die ge-

Ent-Geltung und Verbundung der Frau- (1989, S. 88). Christina Thürmer-Rohr spricht von »Unwillen« und »leidenschaftlichem Interesse«. Sie verbindet mit diesen Motiven aber nicht ausdrücklich das Mitempfinden mit all den konkreten Menschen, die Opfer und Verfolgte der Täter und ihrer Mittäter geworden sind, sondern das Engagement für Frauen. So sagt sie: »Der Unwille über die Frau signalisiert ein leidenschaftliches Interesse an der Frau. Er signalisiert das Abbandenkommen der Bereitschaft, uns mit dem Status quo der Gleichgültigkeit, des Desinteresses an der Welt, der Fabrlässigkeit mit uns selbst und der Langleueile an der Frau zu arrangieren. (...)« (1989) Und ähnlich: »Das heißt, daß wir auf diese Frau die bewußte Anstrengung und Empfindlichkeit des Gefühls richten, auf diese ganze unzulängliche und verbäkelte Person.« (1989, S. 93; Hervorhebungen im Original, L. G.)

wünschte Abgrenzung also ausgerechnet da aufgehoben werden? Meine Antwort auf diese Frage geht in die folgende Richtung:

Ein Konzept von »her story/his story« lebt davon, daß es das Eigene an eine geschlechtsspezifische Körperlichkeit bindet. Es stellt sich nun aber die Frage: Kann der Schnitt zwischen dem geschlechtsspezifisch Eigenen und Fremden wirklich völlig entlang der Grenze weiblicher bzw. männlicher Körperlichkeit gelegt werden? Natürlich bildet die geschlechtsspezifische Körperlichkeit und ihre subjektive Erfahrung den Kern der Idee des eigenen Geschlechts. Aber ist es hier nicht auch ungerechtfertigt puristisch, wenn das Eigene von Frauen fast ausschließlich in Verbindung mit dem weiblichen Körper definiert wird? Auf der Ebene von Erwachsenen ist das auf den ersten Blick noch ganz plausibel, obwohl auf den zweiten Blick ja auch schon nicht mehr aufrechtzuerhalten. Auf der Ebene von Kindern wird sehr schnell deutlich, daß das nicht geht. In die Bildungsprozesse der Persönlichkeit von Töchtern fließt so viel Männliches ein, am meisten über die Beziehung zu einem real oder symbolisch vorhandenen Vater. Das Eigene der Töchter und damit der späteren Frauen hat somit zumindest eine höchst gemischte Grundlage.*

* Christina Thürmer-Rohr (1987b) plädiert gerade im Zusammenhang mit nationalsozialistischen Vätern für »Trennung«, gegen »Bewußtseins-Nähe«, gegen in solcher Nähe diagnostizierten »Selbstbetrug«, »Wirklichkeitsverleugnung« und »Täuschung« (S. 58). So richtig mir dieser Wunsch erscheint, insofern er eine Spaltung des Bewußtseins aufheben soll, so falsch erscheint mir jedoch das dafür vorgesehene Mittel – eben die Trennung. Denn der Wunsch nach Trennung (von einem brutalen Deutschland oder von Vätern, die gerade darin ihren Part übernommen haben) wird zu einem Teil immer Wunsch bleiben müssen und nicht Wirklichkeit werden können – es sei denn um den Preis der Leugnung der objektiven Strukturierung der eigenen Identität und der Leugnung der daraus erwachsenden objektiven Verantwortung für die Überwindung des NS-deutschen Zivilisationsbruches. Die Beziehung zu diesem Deutschland oder diesen Vätern kann nur zu einem Teil willkürlich, verfügbar sein; zu einem anderen Teil muß sie unwillkürlich, nicht verfügbar bleiben. Diejenigen, die objektiv im Zusammenhang der historisch-(un)moralischen Tradition stehen, die gerade das In-die-Welt-Bringen der NS-Geschichte mit ihrem Ausschwitz enthält, können sich auch subjektiv nicht von (dem unwillkürlichen Teil) dieser Tradition trennen. Ich meine, die zentrale Verantwortung kann nur lauten, sich der Bindung an NS-Deutschland (gerade auch in Gestalt der NS-Väter) zu stellen, auch das Maximum an denkbaren Negativität als Teil des eigenen Lebenszusammenhanges zu begreifen; eine unzulässige Spaltung der existentiellen »Beziehungsobjekte« in gut und böse, unverschmutzt und verschmutzt nicht durch Trennung von diesen »Objekten« zu überwinden, sondern dadurch, die Beziehung zu ihnen bewußt als auch negatives Eigentum in Anspruch zu nehmen (s. o.).

Diese Beobachtung ist wichtig, wenn es darum geht, die Art und Weise zu analysieren, in der lange Zeit die feministische Sozialwissenschaft und die feministisch-intellektuelle Öffentlichkeit in Deutschland die NS-Vergangenheit thematisiert hat. Für diese Auseinandersetzung (einschließlich ihrer Vernachlässigung) scheint mir der Nachgeborenen-Status der Teilnehmerinnen außerordentlich bedeutsam zu sein. Denn diese Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte ist bislang wohl weitgehend getragen worden von der Generation der Töchter von Zeitgenossen und -genossinnen des Nationalsozialismus. Entsprechend ist sie in der Mehrzahl wohl von Töchtern solcher Väter und Mütter getragen worden, die als junge Erwachsene das NS-System entweder ideologisch gestützt oder beruflich-politisch dafür gearbeitet haben.

Christina Thürmer-Rohr kann persönlich urteilen: *„Deutschland – sein Land“*, nämlich das Land ihres Vaters, des Nationalsozialisten. Aber könnte sie wirklich auch sagen: *„Mein eigenes Ich – ohne ihn?“* Aus den Forschungsgesprächen mit meinesgleichen ist mir deutlich geworden, daß eine solche Aussage für viele Frauen der Töchtergeneration – nicht unbedingt nur Feministinnen – auch subjektiv nicht stimmen kann. Die Väter spielen nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv eine außerordentliche Rolle – im Positiven wie im Negativen. *„Her story“* hat einen tiefen Unterstrom von *„his story“* ... Entsprechend wäre da mindestens aus väterlich vermittelten Gründen eine Menge an NS-Eigentum zu reklamieren.

Das Paradigma von *„her story“* hat wahrscheinlich eine die feministische NS-Auseinandersetzung zu unbefriedigend machende Wirkung deswegen so entfalten können, weil in der Phase des Anfangs im Vordergrund stand, positive Identifikationsmöglichkeiten für Frauen zu schaffen. Das Neue, der Anfang stand im Zeichen des Aufbruchs aus dem Patriarchat. Das war ein Bewußtsein, von etwas Negativem wegzugehen, um bei etwas Positivem anzukommen und nicht bei etwas Negativem ... Die prinzipielle Idee eines *„negativen Eigentums“* allein ist schon schwer genug auf die eigene Geschichte anzuwenden. Wieviel mehr noch gilt das in einer Phase, in der die ersten Konturen einer Identität entstehen und ihre Verankerung geschaffen wird. Und wieviel mehr gilt das nun noch, wenn es nicht um irgendein Negatives geht, sondern um ein außerordentlich Negatives und sogar um das Negative schlechthin.

Die Konstruktion einer positiven *„her story“* ist auf die Überwindung von Frauenunterdrückung gerichtet. Sie wird jedoch falsch, wenn sie die Folie abgeben soll für die Frauengeschichte von Frauen in und aus Deutschland, die auch die Beteiligung daran enthält, daß den Verfolgten und Opfern des Nazi-Regimes ein unmenschliches Schicksal auferlegt worden ist oder daß unterlassen worden ist, ein solches Schicksal zu verhindern.

Der verständliche Wunsch nach Möglichkeit zu Nähe und Identifikation mit Positivem in Frauen ist bis heute, fünfzehn oder zwanzig Jahre nach dem Entstehen der Neuen Frauenbewegung, immer noch vorhanden. Aber dürfen Feministinnen in und aus Deutschland, die an einem feministischen Erzählen der Geschichte des Nationalsozialismus und der Frauen im Nationalsozialismus interessiert sind, diese Geschichte wirklich primär in dem Interesse erzählen, eine positive weibliche Tradition zu schaffen? Ginge es in diesem besonderen deutschen Zusammenhang da nicht an erster Stelle darum, einen Teil des *„negativen Eigentums“* Deutschlands auch für Frauen in und aus Deutschland in Anspruch zu nehmen?